

## Die Eier-Anneliese

„Ich bin stolz auf die Falten“, sagte einmal Brigitte Bardot, „sie sind das Leben in meinem Gesicht“. Insofern war die Frau, von der ich hier ein bisschen erzählen möchte, voller Leben.

Wenn sie Zeit hatte – und es kam in der Tat sehr selten vor, dass sie wirklich einmal nichts machte – dann saß sie in ihrem Sessel am Fenster und pflegte ihre Fingernägel. Sie schaute ab und zu hinaus zum Bahndamm und entnahm dem Necessaire abwechselnd Feile und Schere. Die vorüberratternden Eisenbahnen musterte sie aufmerksam und benannte deren Ziel, als ob sie die Bahnhofsvorsteherin und ich ein Reisender sei. Immer wieder zupfte sie dabei ihren Rock glatt und wartete die Vorüberfahrt des Zuges ab, denn erst jetzt war eine Unterhaltung wieder möglich. Angestrengt sah sie durch das untere Drittel ihrer Brille, das sie gewöhnlich zum Lesen brauchte oder wie in diesem Fall, für die Nähe nutzte, also zur Nagelpflege. Ihre Augenbrauen zog sie währenddessen so stark nach oben, so dass ihre Stirn ein einziges Meer aus welliger Haut war. Dies mag für Außenstehende einen befremdlicher Anblick dargestellt haben, nicht aber für mich, der ich meine Großmutter nie anders kennen gelernt hatte.

Als Kind der Großstadt war es für mich eine Selbstverständlichkeit, meine Sommerferien zu einem großen Teil auf dem Lande zu verbringen, denn dort hatte ich nicht nur ein ungeheures Maß an Freiheiten zur Verfügung, sondern genoss die gesunde Landluft und den ausgeprägten Liberalismus meiner Oma, die ihrer Aufgabe, eine liebe und gutherzige Großmutter zu sein, jederzeit nachkam. Mit dem Spruch *Erst kommen die Tiere dran und dann der Mensch* begann sie ihre Tage und fütterte zunächst die Hühner, bevor wir uns gemeinsam an den Frühstückstisch setzten. Dazu gab es meist ein frisches Ei, das sie – noch ganz warm – eben erst aus einem der Nester genommen hatte und nun im brodelnden Wasser hart kochte. Einige verblieben bei den Hühnern im Stall, denn ich sollte nachmittags einen Anreiz haben, noch einmal nachzusehen. Dies alles konnte sich an jedem beliebigen Tag der Woche zugetragen haben, nicht aber an einem Montag, denn montags war *Eierannahme*.

Man wird bemerken, dass ich von einer Zeit berichte, die es nur noch in unseren Erinnerungen gibt und von den meisten Leuten mit dem Wörtchen *vor* versehen wird, wenn man sie genauer bezeichnen will. Denn die „Ortseierannahmestellen“ wurden *vor* der Wende betrieben oder – ganz genau – *bis* zu dieser. Und hier möchte ich nun mein kleines Geheimnis lüften, denn die Rede ist von meiner Großmutter väterlicherseits, Anneliese Krankemann, die 1912 als Emma Anna Ida Wankel in Menz geboren wurde, also vor 100 Jahren. Sie unterhielt diese staatliche Aufkaufstelle für Hühnereier in Güterglück bis 1990 und wurde landläufig als Eier-Anneliese bezeichnet. Mit dieser Tätigkeit besserte sie sich ihre Mindestrente etwas auf.

Wenn sie jetzt auch schon einige Jahre nicht mehr lebt, so ist doch bis heute ein Verb an ihr haften geblieben, das aus ihrer Körperlichkeit resultiert und das sie von der anderen Großmutter, der mutterseitigen, unterschied. Und dieses Verb wird wohl bis an mein Lebensende noch an ihr haften, selbst wenn es schon lange niemanden mehr gibt, der sie persönlich gekannt hat. Und die nach mir folgenden Generationen werden noch von der *großen* Oma reden, weil ich ihnen von ihr erzählen werde.

Immer wieder war die Ferienzeit mit Abenteuern angereichert, die es heute kaum wert sind, erzählt zu werden, im Leben eines Kindes jedoch dringendste Erwähnung finden und so zu meiner Biografie gehören. Und ganz genau dazu zählt eben ein jeder Montag, an dem ich – sobald ich des Schreibens mächtig war – an irgendeiner Ecke des großen Tisches in der Eierannahmestelle Platz nahm. Bewaffnet mit einem Bleistift und einem mit Blaupapier bewehrten Zettelblock notierte ich mir alle Kunden, sowie die Stückzahl der Eier und deren Größe und ließ mir abschließend eine Unterschrift geben, denn ganz genau so hatte ich es mir abgeschaut. Man könnte es doppelte Buchführung nennen, wenn denn meine Notizen nicht am Ende des Tages den Ofenflammen zum Opfer gefallen wären. Dennoch fand ich meinen Gefallen daran und betrieb meinen kindlichen Bürokratismus allwöchentlich bis hin zur Lustlosigkeit. Bis diese aber eintrat, musste mich meine Großmutter mehrfach auffordern, mehr Zeit im Freien zu verbringen oder mit anderen Kindern zu spielen. „Willste nich Karte spielen gehen“, fragte sie wiederholt, was ich jedoch mit Kopfschütteln ablehnte. Wir wussten damals beide nicht, dass es meiner introvertierten Persönlichkeit geschuldet war, vorwiegend stillschweigend am Ort zu sitzen und Menschen zu beobachten. Viele von denen haben heute, nach weit mehr als drei Jahrzehnten, Einzug in so manche meiner Erzählungen gefunden.

Wenn ich heute ihr Bild auf unserer Anrichte betrachte, dann ist mir, als säße sie noch neben mir und manchmal ist mir, als könne ich noch ihre Hände nehmen und sie erzählen hören. Es ist für mich beeindruckend, wenn ich darüber nachdenke, welchen Zeiten sie Zeuge war; sie erlebte die Weltwirtschaftskrise von 1929, den zweiten Weltkrieg und die beiden deutschen Staaten mit all ihren Vor- und Nachteilen. Sie kannte die Goldmark, die Renten- und Reichsmark, die Mark der DDR und die D-Mark und abschließend den Euro. Während des Krieges zog sie ihr erstes Kind – meinen Vater – alleine groß, denn ihr Mann musste unfreiwillig durch ganz Europa ziehen und ein soldatischer Held sein. Nach dem Krieg kam noch ein Mädchen dazu, meine Tante. *Die Zeiten waren schwer*, wie sie oft sagte, *aber irgendwie ist man immer über die Runden gekommen*.

Würde man von mir abverlangen, sie als Mensch zu charakterisieren, so würde ich ihr prägnantes Äußeres als allererstes erwähnen – sie war als Frau sehr groß und hatte eine durch das stete Tragen schwerer Brillen, deren Stege sich an der Nasenwurzel abzeichneten, recht prominente Nase. Aber in den Vordergrund meiner Beschreibung würde ich ihre modische Kleidung stellen. Immer hatte sie

ein gepflegtes Erscheinungsbild. Das Leben in einem Drei-Generationen-Haushalt hielt sie jung, auch in dieser Beziehung. Und dann hatte sie ein signifikantes, freundliches Wesen, das sich gerne auf uns übertrug. Aber auch ihre Lust am Kuchen- und Tortenbacken bleibt mir wohl ewig in Erinnerung, denn so manches Mal brachte sie von ihren Ausflügen aus dem damals abgegrenzten westlichen Teil unseres Landes Rezepte mit, die sogleich ausprobiert werden mussten. Gerne erwähne ich in diesem Zusammenhang die *Kirschrolle*, eine sehr leckeres Biskuitgebäck mit Kirschen als Inhalt, gehaltvoll und ... eben sehr lecker.

Am Ende ihres Lebens ging es nicht mehr ganz so schnell durchs Dorf und allzu oft war sie darauf angewiesen, mit einem Auto gefahren zu werden. Wir taten dies gerne, wenn wir bei ihr zu Besuch waren. Immer wieder war der Friedhof von Güterglück ein Anlaufpunkt, denn hier wartete seit Mitte der 60-er Jahre ihr Mann, mein Großvater auf sie. Leider habe ich ihn nie kennengelernt; ein Krebs verhinderte dies bereits ein Jahr vor meiner Geburt.

Ihre letzten Lebensmonate verbrachte sie in einem Zerbster Altenheim, wo man sich ausgesprochen liebevoll um sie kümmerte, genau so, als wolle man ihr die von ihr im Leben verteilte Liebe ein bisschen zurückzahlen. Sie wusste nicht mehr genau welchen Wochentag und welche Jahreszeit wir hatten, und ob sich ihr Zimmerchen in Zerbst oder sonst wo befand, war doch letztendlich völlig egal. Wichtig war, dass es ihr gut ging und sie uns erkannte, und über Besuche hatte sie sich schon immer gefreut, denn das bedeutete Abwechslung und viele Gespräche.

Was bleibt am Ende eines solchen Lebens? *Nicht viel*, mag man darauf antworten, *die Reminiszenzen werden in der Schublade des Vergessens verschwinden*. Aber sind Erinnerungen denn nichts? Sind es nicht gerade die Berichte und Geschichten, die Erlebnisse und Gedanken daran das, was ein Leben ausmacht? Bald gibt es niemanden mehr der weiß, was eine *Eierannahme* einmal war und wozu man diese kleinen Anlaufstellen brauchte. Kein Mensch kann mehr darauf antworten, wie früher die Eier in die Städte kamen, wer sie transportierte, wer sie zählte und sortierte, sie aufkaufte und weiterleitete.

Ich aber werde weiter mit wachem Blick für die Kleinigkeiten des Alltags durch meinen Kosmos schreiten. Und so dann und wann werde ich von der Wichtigkeit eines jeden Montags erzählen und dessen Bedeutung im Räderwerk eines Dorfgetriebes hervorheben, vor allem dann, wenn die Schlauberger unter uns betonen, alles zu wissen. Dann werde ich sie fragen: „Und? Weißt du denn auch, wer die Eier-Anneliese war?“